

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Italo Calvino

Der Weg nach San Giovanni und andere Geschichten

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Der Weg nach San Giovanni

Eine allgemeine Erklärung der Welt und der Geschichte muß zunächst berücksichtigen, wie unser Haus in jener Gegend lag, die früher »Spitze von Frankreich« genannt wurde, nämlich auf halber Höhe unter dem Hügel von San Pietro, gleichsam auf der Grenze zwischen zwei Kontinenten. Unten, gleich vor unserer Gartentür und dem Privatweg, begann die Stadt mit ihren Gehsteigen, Schaufenstern, Kinoplakaten und Zeitungskiosken, nach ein paar Schritten kam die Piazza Colombo und dann die Marina; oben brauchte man nur aus der Küchentür auf die Platten des *beudo* zu treten, der direkt hinterm Haus vorbeiführte (ein *beudo* ist im Ligurischen ein künstlicher Wasserlauf, der das Wasser aus den Bergbächen in die Küstengebiete verteilt: ein kleiner Kanal im Schutz einer niedrigen Mauer, flankiert von einem schmalen, mit Platten gepflasterten Gehweg), und sofort war man auf dem Lande, hinauf über die mit Ziegelbruch gepflasterten Saumpfade, zwischen Trockenmauern und Rebenpfählen und wildem Grün. Von hier aus brach mein Vater immer auf, in seiner Jägerkleidung mit den Gamaschen, und man hörte den Tritt seiner Nagelschuhe auf den Platten des *beudo* und das Klirren der Messingbeschläge am Halsband des Hundes und das Quietschen der kleinen Gartentür, durch die man auf den Weg nach San Pietro kam. Für meinen Vater begann die Welt von dort an aufwärts, und der andere Teil der Welt, der unten gelegene, war nur ein Anhang, bisweilen notwendig, um etwas zu erledigen, aber fremd und bedeutungslos, schnell zu durchmessen mit langen Schritten fast wie auf der Flucht, ohne den Blick umherschweifen zu lassen. Nicht so für mich, im Gegenteil: Für mich ging die Welt, die Karte des Planeten, von unserem Hause nach unten, der Rest war ein weißer Fleck, der keine Bedeutung hatte; die Zeichen der Zukunft erwartete ich da unten zu entzif-

fern, in jenen Straßen, jenen nächtlichen Lichtern, die nicht nur die Straßen und Lichter unserer abgelegenen kleinen Stadt waren, sondern *die* Stadt schlechthin, ein Vorschein aller möglichen Städte, so wie auch der Hafen bereits die Häfen aller Kontinente umfaßte, und wenn ich mich über die Brüstung unseres Gartenmäuerchens lehnte, war alles, was mich lockte und mich verwirrte, schon in Reichweite – wenngleich noch sehr fern –, alles war implizit schon vorhanden wie die Nuß in der Schale, die Zukunft und die Gegenwart, und der Hafen – immer wenn ich mich über jene Brüstung lehnte, und ich weiß nicht genau, ob ich hier von dem Alter spreche, als ich den Garten nie verließ, oder von der Zeit, als ich mich fast ständig draußen herumtrieb, denn die beiden Lebensalter sind inzwischen zu *einem* verschmolzen, und dieses eine ist eins mit den Orten geworden, die heute weder Orte noch sonstwas mehr sind –, der Hafen war nicht zu sehen, er lag verborgen hinter den Dächern der hohen Häuser von Piazza Sardi und Piazza Bresca, und nur ein Stück von der Mole und die Spitzen der Schiffsmasten lugten hervor; auch die Straßen waren verborgen, und es gelang mir nie, ihre Topographie mit derjenigen der Dächer in Einklang zu bringen, so unerkennbar schienen mir von oben die Proportionen und die Perspektiven – dort der Campanile von San Siro, hier die pyramidenförmige Kuppel des Stadttheaters Principe Amedeo, da der eiserne Turm der alten Fahrstuhlfabrik Gazzano (die Namen drängen sich heute, da es die Dinge nicht mehr gibt, als unersetzbar und endgültig in den Text, um auf der geschriebenen Seite bewahrt zu werden), die Mansarden des sogenannten »Pariser Hauses«, eines großen Mietshauses, das Verwandten von uns gehörte und zu jener Zeit (ich bin jetzt etwa um 1930 angelangt) ein isolierter Vorposten der fernen Metropolen war, hoch über der Schlucht des Torrente San Francesco ... Auf der gegenüberliegenden Seite erhob sich wie eine Kulisse – der Wildbach war unten verborgen, mitsamt dem Schilf, den Wäscherinnen, den Abfällen unter der Roglio-Brücke – das Ufer von Porta Candelieri, wo wir damals ein abschüssiges Stück Land

besaßen, und die alte Kasbah von La Pigna, grau und porös wie ein ausgegrabener Knochen, mit schwarz geteerten oder gelben, grasbewachsenen Streifen, überragt – an der Stelle des Viertels von San Costanza, das durch das Erdbeben von 1887 zerstört worden war – von einem wohlgeordneten und ein wenig tristen öffentlichen Park, der sich mit seinen Hekken und Spalieren den Hügel hinaufzog – bis hin zu dem auf Pfählen errichteten Ballsaal einer Freizeitorganisation, dem Gebäude des alten Spitals und der barocken Kirche der Madonna della Costa mit ihrer beherrschenden blauen Kuppel. Rufe von Müttern, Gesänge von Mädchen oder von Angetrunkenen, je nach der Tageszeit und dem Wochentag, erhoben sich von jenen Hängen über der Stadt und schwebten auf unseren Garten nieder, klar durch einen stillen Himmel; während die Stadt, verborgen unter den roten Schuppen ihrer Dächer, undeutlich ihr Schepfern von Trambahnen und ihr Dröhnen von Hämmern ertönen ließ, dazu die einsame Trompete im Hof der Kaserne De Sonnaz und das Kreischen aus dem Sägewerk Bestagno sowie – zu Weihnachten – die Jahrmarktsmusik des Karussells an der Marina. Jeder Ton, jede Gestalt verwies weiter auf andere, die mehr zu ahnen als zu hören oder zu sehen waren, und so fort.

Auch der Weg meines Vaters führte weit hinaus. Mein Vater sah von der Welt nur die Pflanzen und was mit den Pflanzen zusammenhing, und bei jeder Pflanze, die er sah, nannte er laut den Namen im absurden Latein der Botaniker und den Herkunftsort – sein ganzes Leben lang war seine Leidenschaft die Kenntnis und Akklimatisierung exotischer Pflanzen gewesen – sowie den gewöhnlichen Namen, sofern es einen gab, im Spanischen oder im Englischen oder auch in unserem Dialekt, und in dieses Benennen der Pflanzen legte er seine ganze Leidenschaft für das Ergründen eines endlosen Universums, für das jedesmal wiederholte Vordringen bis zu den äußersten Grenzen einer pflanzlichen Genealogie, um sich ausgehend von jedem Zweig oder Blatt oder Blattgäader einen Weg wie ein Wasserlauf in die Lympe zu bahnen, in das Netz, das die Erde grün überzieht.

Und was das Kultivieren betraf – denn auch das war seine Leidenschaft, seine erste sogar –, zum Kultivieren unseres kleinen Landgutes von San Giovanni ging er jeden Morgen mit dem Hund durch die Küchentür hinaus, eine halbe Stunde zu Fuß in seiner Gangart, fast immer bergauf –, das Kultivieren betrieb er mit einem nie erlahmenden Eifer, als würde es ihm nicht so sehr darauf ankommen, die paar Hektar ertragbringend zu nutzen, als vielmehr nach Kräften zur Erfüllung einer Aufgabe der Natur beizutragen, für welche sie der Mithilfe des Menschen bedarf, nämlich alles Kultivierbare zu kultivieren, sich einzuklinken in eine fortdauernde Geschichte, vom Samenkorn, vom Setzling oder vom Pfropfreis bis hin zur Blüte, zur Frucht, zur Pflanze und wieder von vorn ohne Anfang und Ende in den engen Grenzen der Erde (des Landgutes oder des Planeten). Doch außerhalb des kultivierten Gürtels genügte ein Quieken, ein Schwirren, ein Rascheln im Gras, und ruckartig hob er die forschenden runden Augen und den Spitzbart und blieb reglos horchend stehen (er hatte einen starren Eulenblick, in dem es bisweilen aufblitzte wie bei einem Raubvogel, einem Adler oder Kondor), und schon war er nicht mehr der Mann der Felder, sondern der Mann der Wälder, der Jäger, denn das war seine Leidenschaft – die erste, jawohl, die erste, das heißt die letzte, die extremste Form seiner einzigen Leidenschaft: zu erkennen, zu kultivieren, zu jagen, sich auf jede Weise über die Wildnis herzumachen, einzudringen in jene nicht anthropomorphe Welt, vor der (und nur dort) der Mensch erst Mensch war – zu jagen, auf der Lauer zu liegen, in der Kälte der Nacht vor Anbruch des Tages, auf den kahlen Höhen von Colla Bella oder Colla Ardente, in Erwartung der Drossel, des Hasen (als Haarwildjäger hatte er wie alle ligurischen Landwirte einen Spürhund), oder in den Wald einzudringen, ihn Schritt für Schritt zu durchsuchen, der Hund mit der Nase am Boden, alle Stellen aufzuspüren, wo das Wild wechselte, in jeden Winkel zu schauen, wo in den letzten fünfzig Jahren Füchse und Dachse ihre Löcher gegraben hatten, die niemand außer ihm kannte,

oder auch – wenn er die Flinte nicht mitnahm – dorthin zu gehen, wo Pilze nach dem Regen aus dem feuchten Erdboden schießen oder wo eßbare Schnecken ihre Spuren ziehen, kreuz und quer durch den vertrauten Wald mit seinen Flurnamen aus der Zeit Napoleons – Monsù Marco, Fascia del Caporale, Cammino dell’Artiglieria und jedes Wild und jede Fährte war ihm recht, um kilometerweit außerhalb der gebahnten Wege zu gehen, das Gebirge Tal für Tal zu durchwandern, tage- und nächtelang, zum Schlafen in jene primitiven, aus Steinen und Zweigen errichteten Bauten kriechend, die zum Dörren von Kastanien dienen, allein unterwegs mit dem Hund und der Flinte, bis hinüber nach Piemont, bis nach Frankreich, ohne je den Wald zu verlassen, auf selbstgebahnten Wegen, auf jenen geheimen Wegen, die nur er kannte und die durch alle Wälder gingen, die alle Wälder zu einem einzigen Wald vereinten, alle Wälder der Welt zu einem Wald jenseits aller Wälder, alle Orte der Welt zu einem Ort jenseits aller Orte.

Man versteht nun, wie weit unsere Wege auseinandergingen, der meines Vaters und meiner. Aber auch ich, was suchte ich anderes als den gleichen Weg, den mein Vater ins Dickicht einer anderen Fremdheit geschlagen hatte, nun meinerseits in die Überwelt (oder die Hölle) der Menschen zu schlagen, was suchte ich mit meinem Blick in die trübe beleuchteten nächtlichen Hauseingänge (in denen manchmal der Schatten einer Frau verschwand), wenn nicht die halboffene Tür, die zu durchschreitende Kinoleinwand oder die umzublätternde Seite, die mich in eine andere Welt entführten, wo alle Wörter und Figuren wahr und greifbar wurden, gegenwärtig, *meine* Erfahrung, nicht mehr nur das Echo eines Echos eines Echos.

Miteinander zu reden fiel uns schwer. Beide von Natur aus gesprächig, erfüllt von einem Meer von Wörtern, blieben wir, wenn wir zusammen waren, stumm und gingen schweigend nebeneinander her den ganzen Weg nach San Giovanni. Für meinen Vater hatten die Wörter als Bestätigung der Dinge und Zeichen ihres Besitzes zu dienen; für mich waren sie Verheißun-

gen kaum geahnter, nicht besessener, nur vermuteter Dinge. Der Wortschatz meines Vaters erging sich im endlosen Katalog der Arten und Gattungen, in der ganzen Vielfalt des Pflanzenreiches – jeder Name bedeutete eine in der kompakten Dichte des Waldes erkannte Differenzierung und mithin die Gewißheit, daß der Herrschaftsbereich des Menschen bis dahin ausgedehnt worden war – sowie in der Fachterminologie, in der die Exaktheit der Benennung Hand in Hand mit dem Bemühen um Exaktheit der Operation und des Handelns geht. Zudem vermischte sich diese ganze babylonische Nomenklatur mit einem ebenso babylonischen Bodensatz von idiomatischen Wendungen, in dem mehrere Sprachen zusammenkamen, unterschiedlich gemischt je nach den Bedürfnissen und Erinnerungen (die Mundart für die lokalen Dinge und die Grobheiten – er besaß einen ungewöhnlich reichen mundartlichen Wortschatz, voll von altfränkischen, nicht mehr gebräuchlichen Ausdrücken –, das Spanische für die allgemeingültigen Aussagen und die Liebenswürdigkeiten – er hatte seine glücklichsten Jahre in Mexiko verbracht –, das Italienische für die Rhetorik – er war in jeder Hinsicht ein Mann des neunzehnten Jahrhunderts –, das Englische – er hatte auch Texas bereist – für die Praxis und das Französische für die Scherze), woraus sich eine Sprechweise ergab, die ganz aus Formeln bestand, aus pünktlich wiederkehrenden Floskeln als Antwort auf bestimmte wiederkehrende Situationen, wodurch die Gemütsaufwallungen exorziert wurden, ein Katalog auch dies, parallel zu dem der landwirtschaftlichen Nomenklatur – und zu jenem anderen, der nicht aus Wörtern bestand, sondern aus bestimmten Pfiffen, Piepsern, Trillern, Zwitschertönen und Schuhu-Rufen, Ergebnis seiner Bravour beim Imitieren von Vogelstimmen, sei's durch bloßes Formen der Lippen, sei's mit Zuhilfenahme der Hände, die in geeigneter Weise an den Mund gelegt wurden, sei's mit kleinen Pfeifchen oder anderen Apparaturen, die geblasen oder gedrückt werden mußten und von denen er ein ganzes Sortiment in den Taschen seiner Jägerjoppe mitführte.

Ich konnte weder eine Pflanze noch einen Vogel wiedererkennen. Für mich waren die Dinge stumm. Die Worte strömten mir unentwegt durch den Kopf, aber nicht verbunden mit Dingen, sondern mit Emotionen, Phantasien, Ahnungen. Und es genügte ein Fetzen zerknüllten Zeitungspapiers, der mir zwischen die Füße geriet, und schon sog ich wie ein Süchtiger in mich hinein, was da verstümmelt und uneingestehbar zu lesen stand – Namen von Theatern, Schauspielerinnen, Nichtigkeiten –, und schon begann mein Denken zu galoppieren, und die Kette der Bilder sollte ein paar Stunden lang nicht mehr abreißen, während ich weiter stumm neben meinem Vater herging, der auf gewisse Blätter jenseits eines Mäuerchens zeigte und sagte: »*Hypotoglaxia jasminifolia*« (ich erfinde hier Namen, die richtigen habe ich nie behalten), oder er sagte: »*Photophila wolfoides*« (ich erfinde weiter, es waren Namen in dieser Art) oder auch »*Crotodendron indica*« (natürlich hätte ich jetzt die richtigen Namen herausuchen können, anstatt sie hier zu erfinden, und womöglich hätte ich dann sogar entdeckt, welche Pflanzen es wirklich waren, die mir mein Vater damals genannt hatte; aber das wäre Mogelei gewesen, es hätte bedeutet, den Verlust nicht zu akzeptieren, den ich mir damals selber eingebrockt hatte, die tausend Verluste, die wir uns ständig selber einbrocken und für die es keine Wiedergutmachung gibt). (Und doch, und doch, wenn ich hier richtige Pflanzennamen hingeschrieben hätte, wäre das ein Akt der Bescheidenheit und der Pietät gewesen, eine späte Rückbesinnung auf jene demütige Weisheit, die ich in meiner Jugend verworfen hatte, um statt dessen auf unbekannte und ungewisse Karten zu setzen, es wäre eine Geste der Versöhnung mit meinem Vater gewesen, ein Beweis meiner Reife, aber ich habe es nicht getan, ich habe mich selbstgefällig an diesem Scherz mit den erfundenen Namen vergnügt, an dieser bemühten Parodie, die zeigt, daß da noch etwas zurückgeblieben ist, ein unbewältigter Rest von Abwehr und Widerstand, die zeigt, daß der allmorgendliche Gang nach San Giovanni noch immer weitergeht mitsamt seinem Zwiespalt, daß jeder Morgen meines

Lebens noch immer der Morgen ist, an dem ich an der Reihe bin, unseren Vater nach San Giovanni zu begleiten.)

Wir mußten unseren Vater abwechselnd nach San Giovanni begleiten, einen Tag ich und einen mein Bruder (nicht in der Schulzeit, weil unsere Mutter es dann nicht erlaubte, daß wir abgelenkt würden, aber in den Ferienmonaten, gerade wenn wir lange hätten ausschlafen können), um ihm zu helfen, die Körbe mit Obst und Gemüse hinunterzutragen. (Ich spreche hier von der Zeit, als wir schon etwas größer waren und unser Vater schon alt; aber das Alter unseres Vaters schien immer gleich zu bleiben, zwischen sechzig und siebzig, ein unverwüstliches, nicht zu ermüdendes Alter.) Sommers und winters stand er morgens um fünf auf, zog sich geräuschvoll seine ländlichen Sachen an, schnürte sich die Gamaschen (er zog sich immer dick an, zu jeder Jahreszeit trug er Rock und Weste, vor allem weil ihm die vielen Taschen sehr dienlich waren für die verschiedenen Stutzscheren und Pfropfmesser und Bindfaden- oder Bastknäuel, die er ständig mit sich herumtrug; nur im Sommer trug er anstelle der Jägerjoppe aus Barchent und der Schirmmütze mit Ohrenklappen einen verblichenen gelben Leinenanzug aus seiner mexikanischen Zeit und einen Tropenhelm, wie man ihn von Löwenjägern kennt), dann kam er in unser Schlafzimmer, um uns zu wecken, mit harschen Rufen und indem er uns am Arm schüttelte, stapfte dann die Treppe hinunter mit seinen Nagelschuhen auf den Marmorstufen und lief in dem menschenleeren Haus umher (unsere Mutter stand immer erst um sechs Uhr auf, danach unsere Großmutter und als letzte das Dienstmädchen und die Köchin), öffnete die Küchenfenster, kochte sich seinen Milchkaffee und machte die Suppe für den Hund heiß, redete mit dem Hund, stellte die Körbe bereit, die wir nach San Giovanni hinauftragen mußten, leer oder mit Säcken voller Saatgut oder Insektizide oder Dünger (die Geräusche drangen gedämpft in unser halbwachtes Bewußtsein herauf, denn nachdem uns der Vater geweckt hatte, waren wir gleich wieder eingeschlafen), und schon öffnete er die Küchentür

und war unterwegs, hustend und spuckend, sommers und winters.

Es war uns gelungen, für unsere allmorgendliche Pflicht einen stillschweigenden Aufschub zu erreichen: Statt mit unserem Vater hinaufzugehen, brauchten wir erst ein halbes oder ganzes Stündchen später in San Giovanni zu erscheinen, so daß seine Schritte, wenn sie sich am Hang entfernten, für uns das Zeichen waren, daß uns noch ein Restposten Schlaf blieb, an den wir uns klammern konnten. Aber gleich darauf kam unsere Mutter herein, um uns ein zweites Mal zu wecken. »Auf, auf, es ist höchste Zeit, Papa ist schon vor einer Weile weg!«, und sie öffnete die Fenster zu den Palmen, die sich im Morgenwind regten, und zog uns die Decken weg. »Auf, auf, Papa wartet auf euch, ihr müßt die Körbe runtertragen!« (Nein, es ist nicht die Stimme meiner Mutter, die hier wieder lebendig wird auf diesen von der geräuschvollen, aber fernen Präsenz meines Vaters erfüllten Seiten, es ist eine für meine Mutter charakteristische stille Dominanz: Ihre Gestalt erscheint kurz zwischen den Zeilen, zieht sich dann aber gleich wieder zurück und bleibt am Rande; eben ist sie durch unser Zimmer gegangen, wir haben sie nicht hinausgehen hören, aber mit dem Schlafen ist es nun endgültig vorbei.) Ich muß mich schnell anziehen und nach San Giovanni hinaufsteigen, bevor mein Vater sich schwerbeladen auf den Rückweg macht.

Er kam immer schwerbeladen zurück. Es war für ihn eine Ehrensache, den Weg nie mit leeren Händen zu gehen. Und da die Fahrstraße nicht durch San Giovanni führte, blieb auch gar nichts anderes übrig, als die Erzeugnisse des Landes mit eigener Armeskraft hinunterzutragen (mit *unserer* Armeskraft, denn die Stunden der Tagelöhner waren teuer und durften nicht verschwendet werden, und die Frauen trugen, wenn sie auf den Markt gingen, schon genug an der zu verkaufenden Ware). (Es gab allerdings auch die Zeit – aber das ist eine noch fernere Kindheitserinnerung – des Maultiertreibers Giuà mit seiner Frau Bianca und der Maultierstute Bianchina, aber Bianchina

war schon lange tot, und Giuà hatte sich einen Leistenbruch zugezogen, die alte Bianca hingegen lebt heute noch, während ich dieses schreibe.) Gewöhnlich war es gegen halb zehn oder zehn, daß mein Vater von seiner morgendlichen Tour zurückkam: Man hörte seine Schritte auf den Platten des *beudo*, schwerer als beim Weggehen, dann einen Schlag an die Küchentür (er läutete nicht, weil er die Hände voll hatte, oder vielleicht auch, um seiner Ankunft eine gewisse Dramatik zu verleihen), und man sah ihn eintreten mit einem Korb oder einer Tasche an jedem Arm und dazu noch einem Rucksack oder gar einer richtigen Kiepe auf dem Buckel, und sofort ergoß sich eine Flut von Salatköpfen und Früchten in die Küche, es war immer zuviel für unseren häuslichen Bedarf (ich spreche jetzt von den Zeiten des Überflusses vor dem Krieg, bevor das Bewirtschaften des Gutes zum fast einzigen Mittel wurde, sich mit dem Nötigsten zu versorgen), zum Mißfallen meiner Mutter, die immer darauf bedacht war, daß nichts verschwendet wurde, weder an Dingen noch an Zeit, noch an Kräften.